

Eröffnung der Meisterkurse

UTTIL. Sie gehören ohne Zweifel zu den kulturellen Perlen des Ostschweizer Sommers, die Uttwiler Meisterkurse. Bereits zum neuntenmal gehen sie über die Bühne, entstanden aus einer engagierten privaten Initiative. Wie jedes Jahr stellen sich die international renommierten Dozenten in einem Eröffnungskonzert vor. Mit von der Partie sind Brigitte Meyer und Konstantin Lifschitz (Klavier), Andrej Bielow (Geige), Joël Marosi (Cello) und Beat Hofstetter (Saxophon). So erklingen beispielsweise Schumanns Romanzen op. 94 in der Fassung mit Saxophon. Beethoven ist mit seiner A-Dur-Cello- und seiner Es-Dur-Violinsonate vertreten. Der Russe Konstantin Lifschitz spielt mit zwei Liszt-Etüden Virtuoses. Am Ende des farbigen Eröffnungskonzerts steht die E-Dur-Trio-Sonate von Mozart auf dem Programm. Die Uttwiler Meisterkurse bieten wie immer die Möglichkeit, bei den Lektionen zuzuhören. Abgerundet wird die Woche durch das Schlusskonzert der Studierenden. (red.)

Eröffnung: So, 21.8., 17 Uhr, Kirche Uttwil. www.meisterkurse-uttwil.ch

Freiheit äthiopisch

ARBON. Der mit starken Aufnahmen gestaltete Erstling «Lamb» des äthiopischen Filmemachers Yared Zeleke hat es bis in die offizielle Auswahl von Cannes geschafft. Der Film erzählt eine anrührende Geschichte vom Weg eines Jungen und eines Lammes durch eine traumhafte Landschaft in die Freiheit.

Fr, 19.8., 20.30 Uhr, Kulturcinema

Unterhaltung interaktiv

APPENZELL. Die «Bingo-Show» von Beat Schlatter und Anet Corti mit Band ist eine interaktive Abendunterhaltung mit einzigartigen Preisen. Pizzawagen und Barbetrieb ab 18 Uhr, Musik mit Walter Buri, Appenzell.

Fr, 19.8., 20.30 Uhr, Kapuzinerkloster

Notker hätte einfach nur gestaunt

Das Eröffnungskonzert der Appenzeller Bachtage spannte den Bogen von Musik des St. Galler Mönchs Notker Balbulus bis zur Moderne. In der Kathedrale wurde das Thema Choral vor und nach Bach meisterhaft präsentiert.

MARTIN PREISSER

ST. GALLEN. Bach sei der Anfang und das Ende der Musik, hat Max Reger einst bewundernd den Barockkomponisten beschrieben. Bach zieht, begeistert und macht immer wieder neugierig. Acht-hundert Bach-Fans konnte das Eröffnungskonzert der zweiten Appenzeller Bachtage vorgestern in die St. Galler Kathedrale locken, nicht nur mit Bach, sondern mit Musik, die zu ihm hin-führt, und mit Musik, die sich auf ihn bezieht: Der Thomaskantor als bis heute so rätselhaft unergründliches wie frisches und lebendiges Gravitationszentrum.

Kompromisslose Qualität

Die Initianten und Programm-macher der Bachtage teilen ihre Bach-Begeisterung mit ihrem Publikum durch konzeptionell überzeugende Programme und durch kompromisslose Qualität bei der Auswahl der Interpreten. Der Choral in Bachs Schaffen lautet das Thema der Bachtage. Und bei diesem Motto gab es schon in der Einführungsveranstaltung und im Eröffnungskonzert nichts Trockenes oder grau Akademisches. Im Gegenteil. Die Zeitreise durch 1200 Jahre Choral-Entwicklung geriet zu einem spannenden, aufschlussreichen Musikkaleidoskop. «Bachtage, auch wenn sie «Appenzeller» heissen, müssen zwingend in der Gallusstadt beginnen», sagte Hauptmäzen Konrad Hummler.

Und sie begannen mit der Pflingstsequenz des Notker Balbulus. Der St. Galler Mönch hätte sich bei diesem Konzert in der Kathedrale die Augen gerieben. Der Stammler, wie er genannt wurde, hätte einfach nur gestaunt, was aus seinen musikalischen Ideen bis in unsere Zeit alles gewachsen und erblüht ist.

Die Basler Madrigalisten unter ihrem Dirigenten Raphael Immoos eroberten sich hervorragend disponiert und spürbar



Bild: Hanspeter Schiess

Die Basler Madrigalisten nutzten für ihren Auftritt die verschiedenen Möglichkeiten des weiten Klangraums der St. Galler Kathedrale.

ergriffen den Dom. Ihnen gelang es, die so unterschiedlichen Stile und Anforderungen von mehr als einem Jahrtausend Musikgeschichte, teils hochkomplexe und enigmatische Musik, konzentriert und mitreissend zu präsentieren. Da kam eine Bach-Motette schlank und leichtfüssig, mit virtuosem Jubilieren, mit durchdachtem Kontrapunkt und beseeltem Choral daher. Mit ruhiger Schlichtheit floss zuvor bei Heinrich Isaac dichte franko-flämische Vielstimmigkeit behende dahin.

Harmonisch kühn

Höhepunkt des Abends, der sowohl den gregorianischen wie den lutherischen Choral als Säulen der Musikgeschichte vielfarbig erhellte, war der Block mit

Musik von Max Reger. Die harmonisch kühnen Gebilde in seiner frühen Chormusik genauso wie sein exorbitantes kontrapunktisches Können in der Orgelmusik. Nach den schlanken, federnden Klangbildern der Basler Madrigalisten lauschte man

da – erneut ganz Ohr – einem jungen Organisten, preisgekrönt und mit erstaunlicher Reife. Johannes Lang gelang ein Reger-Spiel auf der Domorgel, das dieser dichten Musik extrem viel Transparenz und Subtilität verleihen konnte, mit wunderbar

leisen Klanggebungen und einem überlegenen Abfedern auch des Wichtigen dieser Musik.

Zum Schluss des Konzerts, welches das Wort «geisterfüllt» aufs Programm setzte und dieses auch einlöste, hätte sich Notker der Stammler nochmals gewundert, was ein englischer Komponist des 20. Jahrhunderts mit dem Pflingstymnus seines Kollegen Rabanus Maurus gemacht hat. Jonathan Harvey lässt den Hymnus auf einem mystisch klingenden Teppich aufleben, zeigt ihn in schwebend-befreitem Klang. Diese suggestive und in den Pianopassagen von den Basler Madrigalisten stupend umgesetzte Musik zeigte dem Publikum: Notkers Saat wird auch zukünftig vielfältig aufgehen. Der Choral lebt!

Bachtage: Noch drei volle Tage alles rund um Bachs Choralschaffen

Die Liste der weiteren Bach-Veranstaltungen bis Sonntag ist immer noch lang. Da kann man etwa ab 7.30 Uhr in Stein Bach hören oder an vier Akademien sich dem Komponisten intellektuell nähern. Bach wird spät in der Nacht oder in Privathäusern

gespielt, aber auch in gewohnten Rezitals. Etwa mit der Pianistin Edna Stern, die Bachs berühmte Chaconne in der Fassung von Brahms, Busoni und Rudolf Lutz interpretiert. (map)

Alle Infos: www.bachtage.ch

Singen, was man nicht sagen kann

In Miroslav Srnkas Oper «Make No Noise» teilen sich zwei traumatisierte Menschen so unmittelbar mit, dass es weh tut – und für zeitgenössische Musik begeistert. Zu erleben an den Bregenzer Festspielen.

BETTINA KUGLER

BREGENZ. Der Ort steht zeichenhaft für die seelische Grenzlage, in der sich Hanna und Joseph in Miroslav Srnkas «Make No Noise» befinden: eine stillgelegte Bohrinnsel. Beide Figuren zieht die Erinnerung an ein traumatisches Erlebnis in die Tiefe, für das sie keine Worte finden. Er, Joseph, hat seinen Freund mit dessen Frau betrogen – worauf dieser ein Feuer auf der Bohrinnsel gelegt hat und in den Flammen umgekommen ist. Sie, Hanna, wurde vergewaltigt und misshandelt; die Peiniger fügten ihr Hunderte von Schnitten zu und streuten Salz darüber.

Umzingelt von Musik

Man weiss das nicht, wenn die Musik einsetzt. Man ahnt es aber bereits, während es es noch still ist in der Werkstattbühne des Festspielhauses. Hanna (Measha Bruegggosman) sitzt schon da, einsam an einem weissen Kaminestisch. Ihre geduckte Haltung spricht Bände; neunzig Minuten lang wird sich die grossartige Sängerin der Rolle mit jeder Faser ausliefern, wird uns teilhaben lassen daran, wie Un-

ausprechliches zu Geräusch, zu Klang, zu immer freierer Melodie wird. Unter ihr glänzt eine ölige Pflanze. Ausstatterin Katrin Connan nimmt die Bohrinnsel, auf der Hanna im zweiten Teil des Stücks als Krankenschwester Josephs Brandverletzungen pflegen wird, auf ihrer düster-suggestiven Einheitsbühne vorweg.

Auch für das Publikum gibt es hier kein Entrinnen. Nach vorn blickt es auf eine triste Szenerie, eine Ödnis, möbliert mit einem Spitalbett, zwei Stühlen und ein paar sprechenden Accessoires, schwarze Gummistiefel, Feuerlöscher – eine Landschaft, in der

nichts und alles Bedeutung hat. Von hinten wird es mit Lärm geflutet, der aus dem Inneren der Figuren kommt. Das dreizehnköpfige Ensemble Modern unter der Leitung von Dirk Kaftan sitzt den Zuhörern buchstäblich im Nacken: oben auf der Tribüne.

Unbarmherzig scheucht die Partitur auf, führt die posttraumatischen Folterinstrumente vor. Die Musik erzeugt eine Atmosphäre der Aggression und Nervosität, in der Hanna zunächst nur unartikulierte Laute hervorbringt und stammelt – wenn sie sich nicht, wie später Joseph auch, verzweifelt die Oh-

ren zuhält oder das Hörgerät abschaltet. Umso intensiver wirkt Srnkas Hämmern aus dem Hintergrund; scharfe Bläserböen geben anfangs den Ton an. Regisseur Johannes Erath lässt die Musik sprechen. Er überfrachtet sie nicht mit szenischer Hyperaktivität, bohrt mit den insgesamt fünf Sängern, wie es das Stück nahelegt, in die Tiefe.

Das Orchester verstummt

Später wird das instrumentale Farbspektrum weicher. Harfe, Klavier, Klarinette und tiefe Streicher, der Atem des Akkordeons bereiten den Boden dafür, dass sich Hanna und Joseph einander zuwenden. Am Ende werden nur ihre Stimmen zu hören sein, ein zarter Dialog, unbegleitet, im Wechsel gesungen. Bariton Holger Falk, Spezialist für zeitgenössische Oper, hat den Joseph schon in der Uraufführung 2011 gesungen; er zeigt die Ambivalenzen der Figur mit dem Feinzeichner, während Measha Bruegggosman kraftvoll und wuchtig gestaltet: Jeder Ton ist bei ihr eine Wiedergeburt.

Weitere Vorstellung: heute 20 Uhr, Werkstattbühne



Bild: Bregenzer Festspiele/Anja Köhler

Stumm vor Schmerz, am liebsten taub: Joseph und Hanna.

Händels «Orlando» kurz und modern inszeniert

KONSTANZ. Die Kammeroper im Rathausof ist bekannt für selten gespieltes Repertoire. Zwar zählt Händels «Orlando» zu den inzwischen öfter gespielten Repertoirestücken des fleissigen Opernkomponisten, doch sie passte auch im schönen Renaissance-Arkadenhof. Gemessen an Aufführungen mit Originalklang-Orchestern vermisst man ein wenig die Raffinesse eines Barockorchesters hinsichtlich rhythmischer Verve und Klangfarbenfülle. Dennoch sei Peter Bauer und dem Orchester Lob ausgesprochen. Stets wurde sauber und klarschön musiziert und so, dass die ausgezeichneten Solisten ihre Stimmen brillieren lassen konnten.

Wie bei Barockopern üblich, ist auch hier gekürzt worden; die drei Akte gingen in über zwei Stunden ohne Pause über die Bühne. Die Rezitative wurden deutsch gesungen, nur Arien und Ensembles italienisch.

Projektionen am Rathaus

Die modern gehaltene Inszenierung überzeugte, ebenso die Bühne samt Fassaden-Projektionen (Nada Kokotovic). Ein paar Sessel für Orlando und Angelica, Dorinda und Medoro, Tischchen und Stuhl für den das Schauspiel

vom Laptop aus beobachtenden und mit seinem Smartphone dokumentierenden Zauberer Zoroastro. Passend auch die Kostüme (Joanna Rybacka); Zoroastro etwa trug Nadelstreifenlook, Orlando eine graue Kapuzenjacke, die entfernt an ein Kettenhemd erinnerte.

Georg Arsenij Bochow gab einen durchweg überzeugenden Orlando mit einem milden Counter-Timbre. Daniel Dropuljas fester Bass verlieh Zoroastro Charakter. Gut gefiel Andrea Suters gelenkiger Mezzo in der Rolle der Dorinda, ebenso Jelena Štefanić als Angelica mit schlankem Sopran in luftigen Koloraturen. Alexandra Paulmichl gab Medoro mit ihrem warmen, gelenkigen Mezzo Kontur.

Premiere mit Wetterpech

Herrlich, die den zweiten Akt eröffnende, als pastorales Idyll gehaltene Nachtigallen-Arie der Dorinda. Leider spielte der Premiere kurz vor Schluss das Wetter einen Streich – Peter Bauer musste mitten im A-Teil der finalen Nummer abbrechen und der Händel-Liebhaber sich den kurzen Schlusschor denken. (hjb)

Fr/Sa, 19./20., Mo/Mi, 22./24.8., 20.45 Uhr. www.rathausoper.de